

Gesandt zu Israel





Armin Bachor

Denn der HERR gibt Weisheit. Aus seinem Mund kommen Erkenntnis und Verständnis. Sprüche 2,6

**Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Freunde!**

Vor ein paar Tagen ging ich an der Synagoge in Stuttgart vorbei. Es war bereits dunkel. Ich sah die Zehn Worte Gottes, hell beleuchtet stehen sie in hebräischen Schriftzeichen an der Wand der Synagoge, als sei es Gottes Handschrift. Vor den „Zehn Geboten“ steht eine Skulptur, die den brennenden Dornbusch darstellt.

Seit dem brennenden Dornbusch wissen wir, dass Gott Jahwe ist, der HERR, der zu jeder Zeit gegenwärtige Gott, der sich uns mitgeteilt hat, in klar verstehbaren Worten. Und die Zehn Worte sind Gottes Weisung (Tora) in ihrer ganzen Essenz.

Ich bin dankbar dafür, dass Gott uns sein Volk Israel in Deutschland erhalten hat und dass er durch jede Synagoge ein Zeichen aufrichtet für die Bibel, für sein offenbartes Wort. Allein schon deswegen ist jede Form von Antisemitismus ein Schlag in den Augapfel Gottes!

Das Volk Israel ist und bleibt der Träger der Tora Gottes, der guten Weisung für ein gelingendes Leben. Gott hat die ewige Gültigkeit seiner schriftlichen Offenbarung an den Fortbestand seines Volkes geknüpft (Matthäus 24,35). Und alle, die aus den Nationen im Glauben an Jesus in diesem Volk „Mitbürger“ geworden sind (Epheser 2,19), tragen zusammen mit Israel sein Wort in diese Welt.

Quelle der Weisheit

Der oben zitierte Vers aus dem Buch der Sprüche steht auf dem EDI-Israelkalender für den Monat August. Dazu haben wir das Bild von der Innenansicht der Synagoge im Künstlerviertel Yemin Moshe bei Jerusalem gestellt. Es zeigt die in der Mitte einer Synagoge stehende Kanzel (Bema), von der aus die Tora während des Gottesdienstes verlesen wird. Damit unser Leben gelingt, brauchen wir Weisheit. Diese Weisheit kommt von Gott. Aus seinem Wort, aus der Bibel. Darum wird nicht nur in der Synagoge die Tora gelesen. „Wer ist weise und klug unter euch?“ so fragt Jakobus,

der Bruder von Jesus, der eine „jüdisch-messianische“ Gemeinde in Jerusalem leitete, und beantwortet seine Frage: „Der bewiese mit seinem guten Lebenswandel, was er leisten kann durch die Gelassenheit eines Weisen“ (Jakobus 3,13-18; Menge Übersetzung).

Wissen ist gut. Vorwissen ist besser. Erkenntnis ist wichtig, Verständnis übt sich erst in der Praxis.

So ist „die Erkenntnis Gottes kein theologisches Wissen, sondern vielmehr die ständige Bereitschaft, Gottes Willen zu tun.“ (The Jewish Study Bible Notes)

Langsames Denken

Ich frage mich, ob in unserer modernen Medienwelt, in unseren öffentlichen und privaten Lebensbezügen überhaupt der Wunsch da ist, weise zu handeln. Es scheint ja allgegenwärtig so zu sein, als regiere das Bauchgefühl. Das langsame, selbstkritische Denken wird zugunsten des schnellen Denkens zurückgedrängt, so wie es der jüdische Psychologe Daniel Kahneman, Nobelpreisträger für Wirtschaft, in seinem Bestseller „Schnelles Denken – Langsames Denken“ beschreibt. Weitsichtige und nachhaltige Entscheidungen sind nicht populär, weil sie nicht dem sofortigen Wunsch nach Erfüllung Raum geben.

Die Weisheit Gottes ist immer eine Kritik unserer Vernunft und unseres Handelns.

EDI Israelkonferenz

Möchten Sie eine einsichtige Predigt lesen von einem Theologen, der den Herrenbruder Jakobus besonders gut kennt? In diesem Heft haben Sie die Gelegenheit dazu. Auch weitere Beiträge von unserer Israelkonferenz am 30. Juni halten wir für Sie bereit. Viel Segen beim Lesen!

Mit einem herzlichen

SHALOM

Ihr

Armin Bachor
Theologischer Leiter und Geschäftsführer



Offene Augen für Gottes Sicht

Im Judentum wird an jedem Schabbat ein Abschnitt (Parascha) in fortlaufender Lesung aus den fünf Büchern Mose gelesen. Anatoli Uschomirski legte den Abschnitt im Gottesdienst aus.

„Der Tora-Abschnitt für den gestrigen Schabbat heißt: „Schelach Lecha! – Sende sie!“ und steht in 4. Mose 13, 1-3 und 26-33. Dieser Torabschnitt ist für Juden genauso wichtig wie für Christen. Gott befiehlt Mose, Kundschafter auszusenden, um das Land Kanaan zu erkunden. Diese Agenten erforschen das Land von Süden bis nach Norden. Nach vierzig Tagen kommen sie mit ihrem Bericht zurück. Zehn Männer berichten negativ über ihre Erfahrungen, nur Josua und Kaleb malen ein positives Bild. Als Ergebnis rebelliert das Volk gegen Mose und Aaron und verweigert den Befehl Gottes, das Land einzunehmen.

Gott blind vertrauen

Um was geht es hier? Geht es nur um Israel? Oder geht es um den Menschen, im Grunde genommen um uns alle? Geht es nur darum, dass man Pessimisten nicht vertrauen darf und dass Optimisten immer ein realistisches Bild haben? In der jüdischen Auslegung gibt es den Midrasch Tanchuma, wo sich die Weisen Israels mit diesem Vorfall beschäftigen. Vor allem denken sie über die Tatsache nach: Warum haben die Kundschafter, die alle keine einfachen Leute, sondern Stammesfürsten waren, ein so pessimistisches Bild vor Augen. Als Erklärung führt der Midrasch zu Jesaja 44, 18 an: „Sie haben nichts erkannt und begreifen nichts, denn ihre Augen sind so verklebt, dass sie nichts

sehen, und ihr Herz ist so, dass sie keine Einsicht haben!“ Dieses Wort „verklebt“ (hebr. tuach) bedeutet „überstreichen“, „bedecken“, sogar „verputzen“. Wenn die Augen eines Menschen für die göttliche Realität verklebt sind, dann sieht er die Dinge nicht so, wie Gott sie ihm zeigen will.

Sehen wir richtig?

Die amerikanische Schriftstellerin Anais Nin hat das auf den Punkt gebracht: „Wir sehen die Dinge nicht, wie sie sind, wir sehen sie so, wie wir sind.“ Das erklärt, warum solchen bedeutenden Menschen wie den Stammesfürsten dieses Missgeschick passierte. Sind wir, als Nachfolger Jesu, anders gestrickt? Sehen wir mit unseren Herzen immer das Richtige? Oder sehen wir das, was wir sehen wollen. Wodurch wird unser geistliches Sehvermögen geprägt? Manche Menschen sagen: „Israel ist Gottes erwähltes Volk! Aber die Politik Israels ist total diskriminierend gegenüber den Menschen aus dem Gazastreifen.“ Mag sein, dass es uns in Deutschland so vorkommt, aber wir erlebten keine 700 Raketen aus dem Gazastreifen innerhalb von knapp zwei Tagen im Mai 2019.

Oder andere sagen: „Ich bin nur mit den messianischen Juden solidarisch, aber die orthodoxen kann ich nicht leiden.“ Ist es uns bewusst, dass die erste messianische Gemeinde in Jerusalem, die Gemeinde des Herrenbruders Jakobus aus lauter orthodoxen Juden bestand? Sie wären in unseren Augen noch viel ultraorthodoxer gewesen, als die modernen Orthodoxen aus Mea Shearim, weil sie noch regelmäßig in den Tempel gingen, so wie Petrus, Johannes und die anderen Jünger Jesu.

Oder manche behaupten: „Es ist unfair gegenüber Juden, dass wir ihre Religion als defizitär erachten und ihnen Jesus bezeugen.“ „Seit wann fügt man einem Menschen etwas Böses zu, wenn man ihm das Evangelium bezeugt?“ Nicht das Judentum ist defizitär, sondern jeder Mensch auf der Erde ist defizitär, weil jeder von uns einen Messias, einen Erlöser, braucht. Wenn Jesus nicht der Messias für Juden ist, dann ist er auch nicht der Christus für die Nationen.

Solche Beispiele deuten auf einen gewissen Grauen Star hin, der sich vor unseren geistlichen Augen gebildet hat. Was wäre das Heilmittel dafür?



Quasten als „Schfäden“

Die Toralesung „Schelach Lecha“ schließt mit einem Gebot über die „Zizit“ (Quasten; Schaufäden). Und der Herr sprach zu Mose: „Gib den Israeliten folgende Anweisung: Ihr und eure Nachkommen sollt Quasten an dem Saum eurer Gewänder befestigen und an jeder Quaste eine blaue Kordel anbringen. Jedes Mal, wenn ihr sie anschaut, sollen die Quasten euch an die Gebote des Herrn erinnern, damit ihr sie befolgt und nicht eure eigenen Wege geht und mir so untreu werdet“ (4. Mose 15, 37-39).

Gebote Gottes – Realität Gottes

Der Text bringt es ganz klar zum Ausdruck: Die Quasten sind dafür da, um nicht unseren Wünschen und Begierden nachzugehen, sondern den Geboten Gottes! Und der Heilige Geist, der in unseren Herzen lebt, befähigt uns dazu, die Gebote Gottes in unser Leben zu integrieren und danach zu leben. Das ist der einzige Weg, um Gottes Realität zu erkennen, – was alle Fragen der Welt betrifft, zum Beispiel Familie, Erziehung, Glaube, Politik, Umweltbewusstsein, – und nicht unseren Wünschen und Vorstellungen nachzugehen, wenn auch manche davon berechtigt sind.

Gelobt seist du, o Herr, unser Gott, König der Welt, der uns seine Weisung gegeben hat! ☆



Jesus der Friedefürst: Leiden statt leiden lassen

Dr. Roland Deines, Professor für Biblische Theologie und Antikes Judentum an der Internationalen Hochschule Liebenzell predigte auf der EDI-Israellkonferenz über Lukas 1,68-79.

In der Predigt wollen wir über einen messianischen Text aus dem Neuen Testament miteinander nachdenken. Sechs Punkte habe ich Ihnen für heute Morgen mitgebracht:

- 1. Israels Erwartung
- 2. Gottes Erfüllung
- 3. Die große Enttäuschung
- 4. Die wahre Not
- 5. Das große Erbarmen und
- 6. Leiden statt leiden lassen.

1. Israels Erwartung

Wir alle kennen die großartigen Verse aus dem 9. Kapitel des Jesajabuches:

„Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst; auf dass seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Thron Davids und in seinem Königreich, dass er's stärke und stütze durch Recht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit.“

Es ist eine Verheißung, die sich an das Haus David richtet, das damals zur Zeit Jesajas noch über Juda regierte. Aber dieses Königreich ging unter und mit ihm der Tempel Sa-

lomos in Jerusalem. Und damit, so dachten viele, die Verheißungen, die Gott David gegeben hat. Psalm 89 ist eine eindrucksvolle Klage, die dieser Verzweigung über den Sturz der Daviden-Dynastie beredt Ausdruck verleiht (Ps 89,50–52): „Herr, wo ist deine Gnade von einst, die du David geschworen hast in deiner Treue? Gedenke, Herr, an die Schmach deiner Knechte, die ich trage in meiner Brust von all den vielen Völkern, mit der, HERR, deine Feinde dich schmähen, mit der sie schmähen die Spuren deines Gesalbten!“

Dennoch lebte im Verborgenen die Hoffnung auf Gottes Gesalbten weiter. Ein neuer, ein besserer Nachkomme Davids sollte kommen. Gott hatte es versprochen. Gott kann sein Wort nicht brechen. Der Sohn Davids wird herrschen über ganz Israel in Recht und Gerechtigkeit. Die Feinde müssen vor ihm fliehen und die Völker der Welt suchen bei ihm Zuflucht. In einem frühjüdischen Text aus dem 1. Jahrhundert, der nur wenige Jahrzehnte vor der Geburt von Jesus entstand, beten jüdische Fromme (PsSal 17, 21–25): „Siehe, Herr, und richte ihnen ihren König auf, den Sohn Davids, zu der Zeit, die du, Gott, bestimmt hast, als König zu herrschen über Israel, deinen Knecht. Umgürte ihn mit Stärke, zu vernichten ungerechte Herrscher, zu reinigen Jerusalem von den Heidenvölker, die es vernichtend zertreten, in weiser Gerechtigkeit zu verstoßen die Sünder vom Erbe, zu zerschlagen die Überheblichkeit des Sünders wie Töpfergefäße, mit eisernem Stab sie völlig zu zerschlagen, zu vernichten gesetzbrecherische Heidenvölker durch das Wort seines Mundes, durch seine Drohung die Völker in die Flucht zu schlagen, weg von seinem Angesicht, und zu überführen die Sünder durch die Überlegung ihrer Herzen.“

An diesem Text sehen wir, was die Frommen Israels von ihrem Messias und König erwartet haben. Sie haben von ihm Frieden erhofft – einen Frieden, der Israel erhöht und seine Feinde in den Staub wirft; einen Frieden, der die bestehenden Machtverhältnisse umkehren würde. Wer in Israel zu jener Zeit wirklich auf diesen verheißenen Nachkommen Davids wartete, wissen wir nicht. Aber wir können sicher sein, dass es mindestens eine Sippe oder Großfamilie in Israel gab, in der diese biblischen Verheißungen lebendig waren – und das sind die Familien, die sich als Nachkommen Davids sahen. Wie könnte es anders sein? Denn dieser



„Gerhard Schnitter Trio“

einen jüdischen Familie (wobei Familie hier eher als Clan bzw. Großfamilie zu verstehen ist, d.h. es gehörten eher 300 dazu als nur 3) galten die Verheißungen doch in ganz besonderer Weise: Wenn der Messias ein Sohn Davids ist, dann bedeutet das doch, dass einer ihrer Söhne oder einer ihrer Enkel der Messias sein würde! Und es bedeutet auch, dass eine ihrer Töchter die Mutter des Messias sein würde!

2. Gottes Erfüllung

Der Text, den ich heute Morgen mit Ihnen bedenken will, stammt aus dem Umfeld der Jesusfamilie. Es ist die geist-erfüllte Prophetie des Priesters Zacharias, der zusammen mit seiner Frau Elisabeth im hohen Alter noch ein Kind bekam. Die meisten von Ihnen werden mit den Umständen, die zu dieser Schwangerschaft führten, vertraut sein: Ein kinderloses Ehepaar aus der Nähe von Jerusalem erlebt das Wunder einer späten Schwangerschaft; angekündigt von einem Engel, als Zacharias im Tempel amtierte. Dieser Engel erläutert Zacharias ausführlich, was es mit diesem Kind auf sich haben wird und welche Aufgabe ihm von Gott aufgetragen ist: Erfüllt vom Heiligen Geist schon vom Mutterleib an wird er „viele von den Kindern Israels zur Umkehr zu dem Herrn ihrem Gott bringen“ (1,16); er wird vor dem kommenden Herrn hergehen als ein neuer Elia (1,17). Also eigentlich – ein tolles Geschenk im Tempel, direkt von Gott, angekündigt durch einen Engel. Wer kann da noch zweifeln? Aber genau das tut Zacharias. Warum? Weil er zuerst auf sich schaut – und da sieht er einen alten Mann, der es sich nicht mehr zutraut, einen Sohn zu zeugen. Er

verweist auf sein Alter und das seiner Frau Elisabeth; aber da wird der Engel erkennbar ungehalten und erklärt Zacharias, mit wem er es eigentlich zu tun hat: mit Gabriel, „der vor Gott steht“, und weil er zweifelt statt sich über die gute Nachricht zu freuen, erlebt er gleich auf der Stelle ein ganz besonderes Wunder, sozusagen als Vorschuss: Er wird auf stumm gestellt, bis sich erfüllt hat, was der Engel angekündigt hat. Man könnte das als Strafwunder ansehen, aber hier ist das Strafwunder eher ein Nachdenkwunder: Es bringt Zacharias dazu, noch einmal gründlich nachzudenken – und das würde auch denen nicht schaden, regierende Politiker eingeschlossen, die schneller twittern als denken können.

Zacharias darf erst wieder reden, als Schwangerschaft und Geburt wie angekündigt eingetreten sind. Zeit zum Nachdenken hatte er also reichlich, und darum ist das, was er nach Lukas als Erstes sagte, als er wieder sprechen konnte, auch ein dichter, reicher Text voller biblischer Motive und Verheißungen. Dieser Lobgesang des Zacharias, bekannt und vielfach vertont unter dem lateinischen Anfangswort „Benedictus“, verbindet die Aussagen des Engels und die darauf beziehbaren Verheißungen aus Israels Heiligen Schriften eindrucksvoll miteinander. Hier wird die Erfahrung von Gottes Reden im eigenen Leben mit Hilfe der Schrift und des Heiligen Geistes ausgelegt und verstanden. Der Lobgesang des Zacharias ist ein prophetischer Text, der dadurch möglich geworden ist, dass der Heilige Geist in Zacharias gewirkt hat – in diesen mindestens zehn Monaten des Schweigens und Nachdenkens, in die ja nicht nur die Schwangerschaft Elisabeths fiel, sondern auch die von Maria, der Mutter Jesu, einer Verwandten von Elisabeth.

Lukas 1,68–75 Gelobt sei der Herr, der Gott Israels, denn er hat besucht (oder: heimgesucht) und eine Erlösung gemacht für sein Volk und aufgerichtet ein Horn des Heils für uns im Haus seines Knechtes Davids, wie er geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten von Urzeiten her, nämlich Rettung vor unseren Feinden und aus der Hand aller, die uns hassen, um Barmherzigkeit zu üben an unseren Vorfahren und zu gedenken seines heiligen Bundes (oder: des heili-

gen Vertrages), das ist des Eides, den er unserem Vater Abraham geschworen hat, (nämlich) uns zu ermöglichen – herausgerissen aus der Hand unserer Feinde – ihm zu dienen ohne Furcht in Heiligkeit und Gerechtigkeit, vor ihm (zu sein) unser Leben lang.

1,76–79 Und du, Kind, wirst ein Prophet des Höchsten heißen. Denn du wirst dem Herrn vorangehen, um seinen Weg zu bereiten, zu geben Erkenntnis des Heils seinem Volk in der Vergebung ihrer Sünden, durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes, durch die uns besuchen wird das aufgehende Licht aus der Höhe, damit es erscheine denen, die sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.

Dieser prophetische Hymnus hat zwei Teile: Der erste preist Gott für das, was er jetzt im Begriff ist, für sein Volk zu tun (Verse 68–75), der zweite (ab V. 76) wendet sich an das neugeborene Kind und beschreibt seine Aufgabe – aber auch dieser Teil wendet sich dann wieder dem Handeln Gottes zu. Der Text ist voller Verweise auf die messianischen Erwartungen der Hebräischen Bibel und der frühjüdischen Tradition, wie wir zu Beginn in aller Kürze gesehen haben.

Zwei Beobachtungen möchte ich besonders hervorheben:

1. Die besondere Nähe von Gott zu seinem Volk kommt hier nahezu in jeder Zeile zum Ausdruck: Es sind, wenn man genau hinschaut, besonders die Personalpronomen, die dieses exklusive und enge Verhältnis Gottes zu Israel augenscheinlich machen: Der Gott Israels (V. 68) – das ist die Einleitung, in der die Beziehung ausgedrückt ist. Zacharias richtet sich mit seinem Lobgesang nicht einfach an Gott an sich, sondern an den Gott Israels, weil Gott sich in freier Entscheidung entschlossen hat, dieses Volk als sein Volk zu erwählen und durch seine Geschichte zu begleiten. Beachten Sie, wie oft dieses „sein“ hier noch vorkommt: David ist „sein Knecht“ (V. 69b), „seine Propheten“ (V. 70a)

haben gesprochen, „seinen heiligen Bund“ hält er (V. 72b), „seinen Weg“ soll Johannes vorbereiten (V. 76b), damit „sein Volk“ seine Sünden erkennt (V. 77a).

Neben dem besitzanzeigenden Personalpronomen, das auf Gottes Verhältnis zu Israel verweist, fällt in diesem Text aber auch die hohe Dichte des Personalpronomens in der ersten Person Plural auf: wir, uns, unsere. Dagegen findet sich im ganzen Text kein einziges Mal ein „Ich“. Das letzte Mal, als Zacharias „ich“ sagte, war zugleich der letzte Satz vor seinem Verstummen: „Ich bin alt und meine Frau ist auch schon fortgeschritten in ihren Tagen“ (1,18), d.h. damals standen das „ich“ und damit die eigenen Möglichkeiten – oder eben fehlenden Möglichkeiten – noch ganz im Vordergrund. Aber wer erst einmal gelernt hat, zu schweigen und statt auf die eigenen Fähigkeiten auf Gottes Möglichkeiten und Verheißungen blickt, dem verwandelt sich das „ich“ in ein „wir“, weil das eigene Leben plötzlich eine neue und größere Perspektive in der Verheißungsgeschichte des von Gott erwählten Volkes bekommt.

2. Die zweite Beobachtung ist die der Initiative Gottes: Gott selbst hat „sein Volk“ heimgesucht bzw. in den Blick genommen (Sie merken: Gott ist das Subjekt des Verses, er ist derjenige, der aktiv handelt.) und eine „Erlösung“ gemacht bzw. ins Rollen gebracht: Zacharias hat in den vergangenen zehn Monaten begreifen dürfen, dass Gott im Begriff ist, seine Verheißungen gegenüber dem Haus Davids zu erfüllen. Das griechische Wort für „heimsuchen“ oder „in den Blick nehmen“ (episkeptomai) übersetzt in der hebräischen Bibel fast immer ein bestimmtes hebr. Wort (paqad). Dieses griechische Wort taucht in V. 68 und dann noch einmal in V. 78b auf, und Wiederholungen sind wie Unterstreichungen: Was wiederholt wird, das ist wichtig, darauf soll man achten. Dieses hebr.-griech. Wortpaar taucht in der Bibel überhaupt zum ersten Mal in Genesis 21,1 auf; wenn wir da nachschlagen, dann wissen wir auch, warum Zacharias mit diesem Wort beginnt: „Und der HERR nahm sich Saras an“ (hebr. paqad, griech. episkepsato, genau dieselbe Form wie auch in Lk 1,68), „wie er gesagt hatte, und tat an ihr, wie er geredet hatte.“ Und dann folgt, dass Sara schwanger wurde. Mit Saras später, nicht mehr erhoffter Schwangerschaft begann die Volksgeschichte Israels: Der ersehnte Nachkomme war Isaak, dessen Sohn Jakob der Stammva-



ter Israels wurde. Die ungewöhnliche Schwangerschaft seiner eigenen Frau Elisabeth und die Nachricht von der noch ungewöhnlicheren Schwangerschaft ihrer Verwandten Maria, die mit Josef, einem „Mann vom Haus David“ verlobt war (Lk 1,27), hatten Zacharias verstehen lassen, dass Gott nun die Zeit der Erlösung bringen würde.

Diese Initiative Gottes ist auch in den übrigen Verben betont: Er richtet „für uns“ – das ist für sein Volk Israel – ein Horn (als Zeichen der Macht, darum übersetzen viele „eine Macht des Heils“) auf; auch das ist ein biblischer Ausdruck. Er ist dem „Danklied Davids“ entnommen, dessen Text wir in 2. Samuel 22 und Ps 18 (jeweils Vers 3) haben. Dieses Danklied dichtete David, nachdem ihn Gott aus der Hand aller seiner Feinde errettet hatte (2. Sam 22,1) – und dies erwartet Zacharias nun ebenfalls von dem bereitstehenden Nachkommen Davids, der schon in Marias Schoß heranwuchs. Was Gott in der Vergangenheit durch die Propheten gesprochen hat, was er Abraham mit einem Eid geschworen hat – das alles soll nun Wirklichkeit werden: Endlich soll das erwählte Volk seinem Gott in Gerechtigkeit und Heiligkeit dienen können. V. 75 steht am Ende des ersten Abschnitts, hier wird das Ziel formuliert: Gott ohne Einschränkung und das heißt – in Aufnahme von 5. Mose 6,5 Gott – „von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit aller Kraft“ zu lieben.

3. Die große Enttäuschung

Wie kann das geschehen? Was sind die Voraussetzungen für einen Gottesdienst, der Gott gefällt, für einen Gottesdienst „in Heiligkeit und Gerechtigkeit“? Auch hier gibt unser Text eine erste klare Antwort in Einklang mit der prophetischen Erwartung und der frühjüdischen Tradition: Gott soll und wird sein Volk von den Feinden befreien, von

denen, die Israel hassen (V. 71). Nur dann kann Israel ohne Furcht seinem Gott dienen (V. 74a). Dahinter steht die Überzeugung: Solange Fremde über uns herrschen, können wir Gott nicht wirklich gehorsam sein: Der Tempel ist in der Hand von Fremden, wie können da die Opfer wirken und die Priester nach der Tora leben. Darum: Erst müssen die Feinde weg, und auch die Sünder und Gottlosen in Israel selbst – nur so kann Frieden entstehen, und das wiederum ist die Voraussetzung für den rechten, ungehinderten Gottesdienst. Das ist die Hoffnung Israels, das ist die Hoffnung der Familie Jesu, das ist die Hoffnung, wie sie in der damit verwandten Familie des Täufers lebendig ist: Er spricht vom Baum, dem die Axt bereits an die Wurzel gelegt ist (Lukas 3,9), er spricht von dem, der die Worfsschaukel in der Hand hat und die Spreu mit „unauslöschlichem Feuer“ verbrennen wird (Lukas 3,17).

Der erste Teil des Benedictus ist damit eine Zusammenfassung der Heilserwartung Israels, der Heilserwartung derer, die auf den verheißenen Nachkommen Davids hoffen. Diese Hoffnung wird jedoch – enttäuscht. Sie erfüllt sich nicht. Als Jesus auftritt, rund 30 Jahre nach diesem Beschneidungsfest des neugeborenen Täufers, da lässt er die Axt, den eisernen Stab und die Worfsschaukel liegen. Er geht nicht den zelotischen Weg, der Israels Feinde im Innern und Äußern mit Gewalt bekämpft und so unschädlich macht. Vergessen wir nicht: Kurz nach der Geburt von Johannes und Jesus hören wir erstmals von der jüdischen Aufstandsbewegung der Zeloten, die sich die biblischen Eiferer Pinhas und Elia, die mit Schwert und Feuer für Gottes Sache kämpften, zum Vorbild genommen haben. Diese Aufstandsbewegung bildet den Hintergrund von Jesu Wirken, und wir könnten an vielen Stellen sehen, dass sich Jesus mit ihr auseinandersetzt, sich dann aber entschieden von ihr abgrenzt. Das hat viele enttäuscht; der Täufer lässt fragen: Bist du, der kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten? Seine eigene Familie wendet sich von Jesus ab und will ihn sogar „verhaften“, weil sie der Meinung war, er sei verrückt geworden (so ausdrücklich Markus in Mk 3,21). Wir hofften, so fassen es die Emmausjünger am Ende des Lukasevangeliums zusammen, „dass er Israel erlösen werde“ (Lukas 24,21) – derselbe Wortstamm wie in V. 68 wird da verwendet.

4. Die wahre Not

Der zweite Teil des Benedictus, in dem Zacharias seinen Sohn direkt anredet, „Und du, Kind, wirst ein Prophet des Höchsten genannt werden“, deutet einen neuen Weg an: Was Zacharias prophetisch voraussagte, das trat in einer unerwarteten Weise ein. Auch hier ist vom Heil des Volkes die Rede. Das griechische Wort *soteria*, das „Heil“ oder „Erlösung“ bedeutet, kommt zweimal in diesem Lied vor: in V. 69 in der Wendung „Horn des Heils/Erlösung“ und in V. 77: Die Aufgabe des Täufers wird es sein, Gottes Volk Einsicht bzw. Verständnis des Heils/Erlösung zu geben „durch die Vergebung der Sünden“. Das ist das Neue und Unerwartete über die bisherige Messiaserwartung hinaus: Der Messias kommt nicht zur Bestrafung der Sünde und zur Vertreibung der Sünder, sondern es geht um das Vergeben und das Aus-der-Welt-Schaffen „ihrer“ Sünden, d.h. der Sünden des Volkes Israel. 2000 Jahre christliche Tradition haben uns daran gewöhnt, dass der Messias Jesus für unsere Sünden gestorben ist. Die erste Zeile des ältesten Glaubensbekenntnisses, das wir haben, lautet: „Dass der Messias gestorben ist für unsre Sünden nach der Schrift“ (1. Korinther 15,3) – aber der Schriftbeweis dafür ist erst durch Jesu Wirken klar geworden, er war es nicht schon vorher. Das ist das Neue, das Überraschende, das Unerwartete, und eben auch das Beschämende: An Israels Not sind nicht in erster Linie die anderen schuld, sondern die eigenen Sünden sind es, die das Volk von seinem Gott trennen. Kennen Sie das erste Wort, das im Matthäus-Evangelium über die Aufgabe von Jesus gesagt wird? Von einem Engel zu Josef, als dieser Maria aufgrund ihrer Schwangerschaft verlassen wollte? „Josef, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, deine Frau, zu dir zu nehmen; denn was sie empfangen hat, das ist von dem Heiligen Geist. Und sie wird einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus (Jeshua') geben, denn er wird sein Volk retten (wa-joshia') von ihren Sünden“ (Matthäus 1,20-21). Nicht die inneren und äußeren Feinde sind Israels wahres Problem, sondern die Sünde. Und bevor es zur Vergebung der Sünde kommen kann, ist „Erkenntnis des Heils“ nötig (V. 77).

5. Das große Erbarmen

Auch Johannes musste das lernen und es fiel ihm schwer, wie wir aus seiner Anfrage wissen, ob Jesus denn wirklich

der Verheißene sei (Lukas 7,19). Jesus antwortete damals mit dem Verweis auf seine Heilungstätigkeit: „Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird das Evangelium gepredigt“ – und weil zu diesen „Armen“ auch die offenkundigen Sünderinnen und Sünder Israels gehörten, die Prostituierten und die Zöllner, darum fügt Jesus an – „und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.“ Das ist ein hartes Wort für Johannes. Es gibt Einblick in das harte Ringen, das Jesus mit seinen nächsten Verwandten hatte. Sie sahen seine Aufgabe in den herrscherlichen Funktionen des Messias vorgezeichnet. Darum verstanden sie nicht, dass er seine Wundermacht dafür einsetzte, in erster Linie diesem herzlichen, innigen Erbarmen Gottes, von dem ja auch in diesem Lobpreis die Rede ist (V. 78a), Ausdruck zu geben. „Finsternis“ und „Todesschatten“ werden von Jesus als geistliche Not verstanden; die sozialen und politischen Missstände interessieren ihn dagegen nahezu überhaupt nicht. Er will sein Volk „auf den Weg des Friedens leiten“ (V. 79b) und dieser Weg führt ihn ans Kreuz. Denn dazu ist er gekommen: „Zu suchen und selig zu machen, was verloren ist“ (Lukas 19,10).

6. Leiden statt leiden lassen

Lassen Sie uns das Gehörte noch einmal zusammendenken: Jesus enttäuscht die Erwartungen seiner Familie und vieler Frommen aus Israel, weil er nicht die Sünder bekämpft sondern die Sünde. Er hatte unbegrenzte Macht, aber er setzte sie nicht gegen andere sondern für andere ein. Was die Zeloten bzw. die mit ihnen verbundenen Messiasanwärter und Zeichenpropheten wollten oder zu besitzten vorgaben an prophetischen Fähigkeiten, wunderwirkenden Kräften und eine für Israels Thron und Königtum legitimierende davidische Herkunft, das hatte Jesus. Er war Davidide, er trug den Namen des Eroberers Josua, er hatte Macht über Menschen und die Kräfte der Schöpfung: Wind und Meer gehorchten ihm, er konnte über das Wasser gehen! Er war der Stärkere, der in das Haus des Starken einbrechen und ihm seine Beute rauben konnte; die Dämonen mussten seinen Befehlen gehorchen, aber Gottes Engel dienten ihm willig; er war gewiss, dass sein himmlischer Vater ihm auf seine Bitte hin sofort zwölf himmlische Legionen zur Verfügung stellen würde (Mt 26, 53). Er



konnte seine Vollmacht sogar an seine Anhänger weitergeben und damit seine Macht vielfach potenzieren. Hätte Jesus gewollt, dann hätte er ein irdisches Reich bauen können; er hätte die Sünder vernichten und die Feinde vertreiben können; er hätte wahrhaftig Israels erwarteter und umjubelter Messias werden können. Aber er tat es nicht. Weil dann zwar die Sünder vernichtet oder vertrieben wären, aber nicht gerettet. Wer wäre überhaupt übrig geblieben? Jesus ist der Messias Israels, weil er Gottes Sohn und Nachkomme Davids ist; er ist der Messias, weil Gott ihn mit Geist und Kraft aus der Höhe ausgerüstet hat; er ist der Messias, weil er stellvertretend für sein Volk und darüber hinaus für alle Menschen seinem Vater gehorsam war bis zum Tod am Kreuz. Er ist als Messias der Friedefürst, weil er nicht andere leiden ließ und leiden machte, sondern weil er selbst das Leiden auf sich nahm. Er verzichtete auf Gewalt gegen sein eigenes Volk und gegen die fremde Herrschaft der Römer. Und dennoch besiegte er genau so den „altbösen Feind“ – Sünde, Tod und Teufel. Wer immer ihm nachfolgen will, aus Israel oder aus den Völkern, muss sich dieser Wahrheit stellen. Kein Anspruch auf irdische Macht oder auf politische Rechte kann sich auf diesen Messias berufen, der vor Pilatus abschließend bekennt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, dann würden meine Diener darum kämpfen“ (Joh 18,36). Diese Freiheit von aller messianischen Weltpolitik und allem irdischem Machtstreben macht uns frei füreinander und frei für Gott. Dazu möge uns der Messias Jesus helfen. ☆

Lech Lecha 2019 – Die dritte Generation

*Ein Bericht von Marina Wall,
Referentin des EDI*

Am 30. Mai trafen sich rund 40 messianisch-jüdische Gläubige in Hohegrete zum Auftakt der Konferenz für Junge Erwachsene, „Lech Lecha“. Organisiert von Igor Swiderski und einem kleinen Leitungsteam, dem auch ich angehörte, sollten es vier intensive und an Veranstaltungen reiche Tage werden.



Marina Wall

Seminare und Gespräche

Hohegrete ist ein kleines christliches Erholungsheim im Herzen des ländlich geprägten Westerwalds. Als Hauptredner für die nun schon zum dritten Mal stattfindende Konferenz „Lech Lecha“ konnte das Ehepaar Rabbi Dr. John Fischer und Dr. Patrice Fischer gewonnen werden. Beide gehörten in den frühen 70ern zu den „Gründungsältern“ der messianisch-jüdischen Bewegung in den USA und hatten manch Spannendes zu berichten. Die Seminare reichten von der messianisch-jüdischen Identität, über den Platz messianisch-nichtjüdischer Gläubiger in messianischen Gemeinden bis hin zu der letzten Woche Jesu vor seiner Kreuzigung. Stets bestand auch die Möglichkeit, weiter über die Themen ins Gespräch zu kommen. Die weitgereisten Gäste waren immer ansprechbar und offen, Fragen zu beantworten, Diskussionen zu führen und sich mit den Teilnehmern auseinanderzusetzen. Für die Kinder, zehn an der Zahl, gab es parallel zu den Seminaren eigene Veranstaltungen, so dass auch sie nicht zu kurz kamen. Gleichzeitig konnten ihre Eltern die Zeit in Hohegrete auf diese Weise besser auskosten.

Neben den Seminaren und Vorträgen blieb noch genug Zeit für Gemeinschaft, Sport und Spiele. Wir unternahmen zum Beispiel einen Ausflug zum Kloster Marienthal, wo wir zunächst durch einen schönen Waldabschnitt wanderten. Anschließend hatte ich die Gelegenheit, den Teilnehmern die Geschichte der Juden im Westerwald näherzubringen.

Gemeinsam unterwegs

Ein weiteres Highlight für die Teilnehmer war das gemeinsame Grillen. In dieser entspannten Atmosphäre konnte man zur Ruhe kommen, ins Gespräch kommen und einander besser kennen lernen. Überhaupt war die Erfahrung, gemeinsam unterwegs zu sein, mit dem Wichtigsten, was wir den jungen messianischen Erwachsenen mit auf den Weg geben konnten und wollten. Als jüdische Nachfolger Jesu stehen sie vor einigen besonderen Herausforderungen. Die Möglichkeit, zusammenzukommen und sich darüber auszutauschen, ist dementsprechend wertvoll.

Am letzten Tag der Konferenz hatten wir noch eine kleine „Aussendung“. Nach einer ermutigenden Andacht von Igor Swiderski teilte sich die Gruppe in kleinere Dreiergruppen auf und wir beteten für- und miteinander. Derart ermutigt brachen alle wieder in ihre Heimat auf. ✨

Gemeinsam Glauben leben

Messianische Juden und arabische Christen im Seniorenheim Ebenezer



David Phillips

Das Seniorenheim in Haifa ist ein lebendiges Zeugnis. Messianische Juden und arabische Christen leben in der Einheit im Glauben an den Messias Jesus. David Phillips, der technische Leiter des Seniorenheims in Haifa und zuständig für die Planung und Durchführung der aufwändigen Sanierung des Gebäudes, nimmt uns hinein in die spannenden Biografien der Bewohner und Geschichten aus dem Alltag des Hauses.

Vortrag in Zusammenarbeit mit dem Feigenbaum e.V.
(www.feigenbaum.de)

Am 18. September 2019 um 19:30 Uhr im Gemeindezentrum der Ev. Brüdergemeinde Korntal, Saalplatz 2, 70825 Korntal-Münchingen - mit Rahmenprogramm.

Herzliche Einladung!



Sarah Sakhnini

Beduinen in Israel – Leben am Rand der Gesellschaft

Sarah Sakhnini wohnt in Nazareth und ist arabischsprechende Christin. Sie leitet den Dienst einer Messianischen Gemeinde in Arad unter Frauen und Kindern eines Beduinienstammes.

Die Liebe Jesu gilt auch diesen arabischstämmigen Menschen in Israel, die schon seit Jahrtausenden im Nahen Osten leben. Ihre Kultur und Religion sind eine geistliche und soziale Herausforderung. Dennoch weiß Sarah, dass sie den Ruf Gottes, zu diesen Menschen zu gehen, nicht zufällig gehört hat. Sie wird aus ihrer spannenden Arbeit ganz aktuell berichten.

Vortragstermine:

- **22.09.2019** - 10.00 Uhr, Bolheimer Israelsonntag, Arbeitskreis ISRAEL, Ev. Kirchengemeinde Bolheim, Lindenbergplatz 8, 89542 Herbrechtingen-Bolheim
- **23.09.2019** - JMS Altensteig, Bahnhofstr. 45, 72213 Altensteig
- **25.09.2019** - 20 Uhr; CVJM-Zentrum, Oetinger Str. 2-4, 72141 Walddorfhäslach

Freier Termin: 24. September 2019



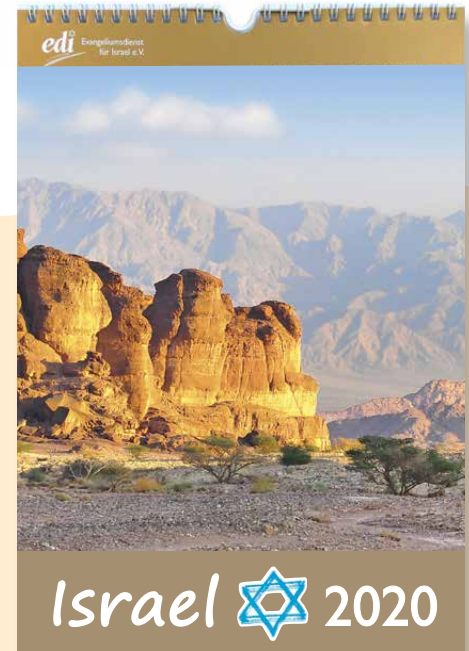
Sarah Sakhnini und David Phillips sind beide Redner auf dem Israelkongress 2019:

www.schoenblick.de/israelkongress
Tel. 07171 97 07 0

Israelkalender „Israel 2020“

- ✧ 12 exzellente Fotos mit Erläuterungen, die die Verbindung zum Land Israel vertiefen helfen.
- ✧ Das jüdische Jahr mit seinen Festen
- ✧ Erklärung der jüdischen Feste und wie messianische Juden sie feiern und verstehen
- ✧ Die Wochenabschnitte der Tora zum jeweiligen Schabbat
- ✧ Die Themen und Predigttexte der Sonntage und kirchlichen Feiertage

Der Kalender hat das Format 22,5 x 31,5 cm
Hochwertiger Farbdruck, mit Spiralbindung und Aufhänger



Einzelpreis:

€ 8,00

Mengenpreise:

- ab 5 Stück € 7,75
 - ab 10 Stück € 7,50
 - ab 25 Stück € 7,25
 - ab 50 Stück € 7,00
 - ab 100 Stück € 6,50
- (zzgl. Verpackung + Versand)

BESTELLSCHEIN

Vorname _____ Nachname _____

Straße _____

PLZ _____ Ort _____

Ich bestelle _____ Stück Kalender „Israel 2020“
zum Preis von je € 8,00 (bzw. Staffelpreise)

Datum _____ Unterschrift _____

Evangeliumsdienst für Israel e. V.
Postfach 31 37
73751 Ostfildern-Kernat



Wandern im Negev 2019

Israel-HikingTour 14.- 23.11.2019
Von Eilat nach Jerusalem

Armin Bachor, Theologischer Leiter des EDI
Astrid Ahlers, Tourguide für Israel

Touren in Eilat, Timnapark, Wüste Juda und Negev, zwei Tage Jerusalem. Begegnungen mit messianischen Juden und Gemeinden.



Informationen und Anmeldeformular:

www.edi-online.de/über-uns/reisen/
oder 07458-99990 (Hand in Hand Reisen)

AUDIOS - EDI Israelkonferenz 2019

Sie können die interessanten und vielseitigen Beiträge der Konferenz als MP3 für sich persönlich herunterladen.

Bitte fordern Sie bei uns einen LINK an, der Ihnen den Zugang zum Download gibt.



- Eine positive Haltung zu Israel und dem jüdischen Volk fördern.
- Christen bewusst machen, dass ihr Glaube im biblischen Judentum verwurzelt ist.
- Messianische Juden – d.h. Juden, die an Jesus glauben, unterstützen.
- Jüdischen Menschen in Liebe und mit Respekt bezeugen, dass Jesus von Nazareth ihr Messias ist.

Der Evangeliumsdienst für Israel e.V. (EDI) ist als freies Werk innerhalb der Ev. Landeskirche Württemberg Mitglied der Württembergischen Arbeitsgemeinschaft für Weltmission (WAW) und Kooperationspartner der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS). Wir sind Mitglied der in der EKD eingegliederten Evangelischen Mittelost-Kommission (EMOK), Mitglied der Lausanner Bewegung für Evangelisation unter Juden (LCJE) und der Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen (AEM), deren Spendengrundsätze wir verpflichtend einhalten. Als gemeinnütziger Verein finanziert der EDI seine Arbeit ausschließlich durch Spenden, die im Rahmen der Satzung entsprechend ihrer Zweckbestimmung für mildtätige und kirchliche Zwecke eingesetzt werden.

IMPRESSUM

Gesandt zu Israel | Jahrgang 48 Nr. 4 | August 2019

- Herausgeber:** **Evangeliumsdienst für Israel e.V.**
Postfach 31 37 · 73751 Ostfildern
Tel: 07 11- 79 39 87 · Fax: 07 11 - 7 97 78 33
E-mail: edi@evangeliumsdienst.de
Internet: www.edi-online.de
Facebook: Evangeliumsdienst Für Israel
Vorsitzender: Pfarrer Markus Hägele
Theologischer Leiter und Geschäftsführer: Armin Bachor
- Redaktion:** Armin Bachor (Redaktionsleiter), Helga Weis
- Satz/Layout:** KRAEMERteam Esslingen www.kraemerteam.de
- Druck:** Druckerei Raisch, 72770 Reutlingen
- Fotos:** Archiv EDI
- Text:** © Evangeliumsdienst für Israel
„Gesandt zu Israel“ erscheint sechsmal im Jahr mit einer Auflage von 7.500 Exemplaren. Der Inhalt ist redaktionell bearbeitet und alle Rechte liegen beim EDI bzw. dem Verfasser; Veröffentlichung, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Herausgebers.
- Konten:** Evangelische Bank
IBAN DE05 5206 0410 0000 4145 90 · BIC GENODEF1EK1
Postbank Stuttgart
IBAN DE65 6001 0070 0006 7847 00 · BIC PBNKDEFF

Onlinespende: www.edi-online.de · Handy-Spende

